

Lied

Autor(en): **Lämmlin, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

derbare und Berauschte, das in dem Anblick und der Berührung mit den Massen liegt, die ganze prickelnde Fülle von Gefühlen und Gedanken, jener Besitz, für den der Städter den herben Stolz des bodenständigen Bauern hingegeben hat — das alles schwebte Maria unbestimmt vor wie ein neues Leben in einer neuen Welt, wie eine herrliche Verwandlung, nach der sie schon im voraus Sehnsucht hatte. Vor allem aber hatte sie den großen Wunsch, weit fortzugehen.

Der Wind wehte aus Osten und jagte eine Schar dunkler schneebedeckter Wolken vor sich her. Sie zogen wie ein drohender Schatten hoch über dem weißen Boden und den düstern Wäldern dahin. Der Boden schien darauf zu warten, daß sich eine neue Decke auf sein Leichentuch senkte, und die Tannen, die Fichten und Zypressen standen, eng aneinander gedrängt, regungslos da, ein Bild stummer Ergebung. Die Baumstümpfe tauchten gleich Trümmern aus dem Schnee auf. Nichts in der ganzen Landschaft deutete auf die Möglichkeit eines Frühlings oder einer künftigen Jahreszeit voll Wärme und Fruchtbarkeit . . . sie wirkte vielmehr wie ein Teil eines verlassenen Planeten, wo ewig nur Kälte und Tod herrschten.

Diese Kälte, diesen Schnee, dies eingeschlafene Land mit seinen strengen finstern Bäumen, das alles hatte Maria ihr Leben lang gekannt, und jetzt zum erstenmal dachte sie mit Haß und Furcht daran. Was für ein Paradies mußten die Länder im Süden sein, wo der Winter im März zu Ende war und schon im April sich Blätter zeigten! Und im tiefsten Winter konnte man ohne Schneereifen auf den Wegen gehen, ohne Pelze, fern von den wilden Wäldern. Und in den Städten, auf den Straßen . . .

Tausend Fragen schwebten ihr auf den Lippen. Sie hätte gerne gewußt, ob es, wie man ihr erzählt hatte, wirklich auf beiden Seiten der Straßen hohe Häuser und Läden in ununterbrochener Reihe gäbe, ob die elektrischen Bahnen das ganze Jahr fahren, ob das Leben sehr teuer wäre . . .

Und hätte sie auf all diese Fragen Antwort erhalten, so wäre doch nur ein kleiner Teil ihrer regen Neugier befriedigt, und der ganze unbestimmte geheimnisvolle Zauber hätte weiter bestanden.

Sie schwieg indessen, da sie sich scheute, irgend etwas zu sagen, das wie der Anfang eines Versprechens klänge. Lorenzo blickte sie lange an, während er immer an ihrer Seite über den Schnee schritt, und erriet nichts von dem, was in ihrem Herzen vorging.

„Ihr wollt nicht, Maria? Ihr fühlt nichts für mich, oder liegt es daran, daß Ihr Euch noch nicht entschließen könnt?“

Und da sie immer noch keine Antwort gab, klammerte er sich an diese letzte Vermutung aus Angst vor einer endgültig abschlägigen Antwort.

„Ihr braucht ja auch noch nicht gleich ja zu sagen, natürlich nicht! Ihr kennt mich ja erst so kurz . . . aber denkt an das, was ich Euch gesagt habe. Ich werde wiederkommen, Maria. Es ist zwar eine lange Reise, die viel kostet, aber ich komme wieder. Und wenn Ihr's Euch recht überlegt, dann werdet Ihr schon einsehen, daß es hier im Lande keinen einzigen Burschen gibt, mit dem Ihr ein solches Leben haben könntet wie mit mir. Denn wenn Ihr mich heiratet, leben wir behaglich wie andere Menschen, anstatt uns von früh bis spät in öden verlassenen Gegenden mit dem Vieh und der Landarbeit abzuschuften . . .“

Sie kehrten ins Haus zurück. Lorenzo plauderte noch ein Weilchen von der Reise, die er vor sich habe, von den Staaten, wo es inzwischen schon Frühling geworden wäre, und von der reichlich vorhandenen Arbeit dort, die gut bezahlt würde, wie es seine elegante Kleidung und sein gutes Aussehen bezeugten. Dann verabschiedete er sich, und Maria, die beharrlich seinen Blicken ausgewichen war, setzte sich ans Fenster, blickte in die Dämmerung hinaus, die langsam zugleich mit dem Schnee herniedersank, und dachte an ihren großen Kummer.

(Fortsetzung folgt.)

Lied.

Kleine, fromme Weise
klinge tief und rein,
bette sanft und leise
dich auf deiner Reise
in die Herzen ein.

Leihe deine Schwingen
jedem Leid und Glück,
lasse froh dich singen,
kehr dann im Verklingen
still zu mir zurück.

Gehe durch die müde
Seele als Gebet;
reise sie zur Güte,
bis — was leidvoll glühte —
still in dir verweht.

Heinrich Lämmlein.